

Seine Gestalt, sein Wesen, seine Umtriebe – sie alle lockten über die Jahrhunderte zu allerhand phantastischen Erzählungen. Meist fielen die Geschichten haarsträubend und furchterregend aus. Ein Mann soll es gewesen sein, der mit dem Teufel im Bunde stand und den der Leibhaftige am Ende gar höchstpersönlich holte. Die Urteile der Obrigkeit fielen hart aus – ein Scharlatan, Possenreißer und Betrüger, der die Menschen zum Narren gehalten habe, just jene Menschen, die bei ihm außernatürliche Kräfte wähten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden immer wieder neue Versionen gesponnen, jeweils genährt durch Bücher, die – hätte es diese damals schon gegeben – wochen- und monatelang auf der Bestseller-Liste ganz oben gestanden hätten. Aber wie bei manch' reißerischem Text, der den Phantasien und geheimen Wünschen des Publikums entgegenkommt, fehlte es am Versuch, den Gegenstand sachlich zu schildern. Und so tauchte, immer wieder – auch durch den Volksmund überliefert – allerhand Schund auf. Da reiste er mit dem Satan auf einem Teppich durch die Lüfte, da hatte er Helena aus Griechenland zur Buhlin, da fraß er einen ganzen Heuwagen sozusagen mit Stumpf und Stil auf.

Er – das war Dr. Johannes Faust, eine Gestalt, die Johann Wolfgang von Goethe den Stoff für sein gleichnamiges Stück lieferte. Jetzt soll diesem Ur-Faust Gerechtigkeit widerfahren. Dieses Ziel jedenfalls steckte sich ein kleines Städtchen an der alten Grenze zwischen Württemberg und Baden, unweit des Klosters Maulbronn: Knittlingen feierte im ganzen September den 500. Geburtstag dieses Mannes. Das Jubiläum war der eigentliche «Aufhänger» für ein gewagtes Stück, nämlich die Einrichtung eines Faust-Museums und eines Archivs. Die Knittlinger müssen bei ihrem Bemühen, den Magier für sich zu reklamieren, ordentlich in die Tasche greifen.

Denn wer sich Faust zum Thema stellt, der hat gegen Ungewißheiten zu kämpfen. Zwei davon: Geburtsjahr und -ort. Ob nämlich diese Gestalt, die die Theaterbühnen beherrscht, tatsächlich im Jahr 1480 das Licht der Welt erblickte und damit das Halbjahrtausend-Jubiläum anno 1980 rechtfertigt, das läßt sich nur konstruieren. Immerhin pflegen Wissenschaftler vor die Jahreszahl das kleine Wörtchen «um» zu setzen. Und ob Knittlingen der Ort seiner Wiege ist, kann die Nachwelt weder durch Geburtsregister noch durch sonstige Aufzeichnungen von Geistlichkeit oder weltlichen Herren belegen. Denn

Georg Faust – der Vorname «Johannes» tauchte erstmals in Aussagen des Humanisten Philipp Melanchthon auf und dann erst nach Fausts Tod – füllte zwar ganze Raummeter Bücher, doch beweiskräftiges Material ist äußerst dünn gesät.

In diese Lücke zu stoßen, ist Sinn von Museum und Archiv, für das Knittlingen den Tübinger Literaturwissenschaftler Dr. Günter Mahal angestellt hat. Zwar baute vor 26 Jahren der inzwischen 83 Jahre alte passionierte Schulrektor Karl Weissert eine erste kleine Faustsammlung auf, die über Jahre im Neuen Rathaus ein bescheidenes Dasein fristete, aber immer wieder das Ziel von Faust-Freunden war: doch diese Zusammenstellung reichte nicht aus. Sie bot sich dar als – wenn auch liebevoll betreutes – Sammelsurium: eine Anhäufung von Büchern, Gegenständen und Karten, die irgendwie mit Faust zu tun haben. Karl Weissert, auch Autor des Knittlinger Heimatbuches, vermochte aus räumlichen, nicht zuletzt aber auch aus Altersgründen kaum, den ganzen «Stoff», der da lagerte, ehrenamtlich weiter aufzuarbeiten. Zudem stellte sich für ihn auch das Problem, daß das Material für die Faust-Forschung eben nicht «auf der Straße liegt».

Um der neuen Einrichtung ein ausreichendes Domizil zu schaffen, ließen die Knittlinger Stadtväter das aus dem Jahr 1710 stammende Alte Rathaus sanieren. Auf den drei Ebenen teilen sich Museum und Archiv den Platz. In Beratung mit dem Landesdenkmalamt, dem baden-württembergischen Museumsverband und den für die Regionalplanung zuständigen Behörden wurde der Fachwerkbau innen neu gestaltet. Bund und Land bezahlten zusammen rund 600 000 Mark, damit knapp die Hälfte der Baukosten von inzwischen 1,4 Millionen Mark, 200 000 Mark mehr als ursprünglich gedacht.

Mit der Fertigstellung im September stehen etwa 260 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung. Zweieinhalb Geschosse dienen einer wesentlich erweiterten Ständigen Ausstellung, in einem Erdgeschoßraum werden Sonderschauen zu wechselnden Themen angeboten. Für Veranstaltungen und Einführungen ist ein Informationsraum vorgesehen. Mahal sieht vor allem einen Zweck: *Faust soll auch Spaß machen*, nämlich all denen, die sich damit beschäftigen wollen oder müssen. Sein Archiv versteht er denn auch als «Tankstelle» für Informationen; wer dort arbeiten will, kann sich für einige Zeit einnisten.

Den Grundstock für das alte und neue Museum

schuf der Stuttgarter Professor Karl Theens, als er beträchtliche Teile seiner Privatsammlung der Stadt Knittlingen überließ. Theens entwickelte auch mit den Gedanken einer Internationalen Faust-Gesellschaft, die 1967 ins Leben gerufen wurde und die über 300 Mitglieder im In- und Ausland zählt. Seit der im Jahre 1966 organisierten Sonderausstellung «Faust-Illustrationen im 20. Jahrhundert» werden die früher in hektographierter Form erschienenen «Archivnachrichten» der Faust-Gesellschaft nun als gedrucktes Halbjahres-Periodikum herausgegeben. Das Zusammentragen von Sammlungen dauerte Jahre und kostete den Stadtsäckel der 6200-Einwohner-Kommune einige hunderttausend Mark. Die 1978 erworbene zweite Teilsammlung aus dem Theens-Bestand honorierten die Gemeindeväter mit 100000 Mark; weitere 50000 Mark schlugen sich auf der Ausgabenseite unter anderem für die Sammlung Malipiero, für die in ihrer Reichhaltigkeit einmalige Aign'sche Musikaliensammlung und für die Original-Hohensteiner Faust-Puppen nieder.

Rund 5000 Stücke lagern in den Regalen des Museums und des Archivs – Bücher, Manuskripte, Partituren, Graphiken und Puppen. Bislang war der Bestand nicht katalogisiert, nach der Bearbeitung wird er weitaus effektiver nutzbar sein. Mit fast 300000 Mark Unterhaltskosten, davon 145000 Mark für das Personal – der wissenschaftliche Leiter, eine Bibliothekarin, eine Bürokräft und ein Pförtner – bereitet die neue Einrichtung den Stadtvätern noch manches Kopfzerbrechen. Weitere Geldgeber werden gebraucht. Der Enzkreis bewilligte für 1980 einen 60000-Mark-Zuschuß, das Land Baden-Württemberg dagegen hält sich noch bedeckt. *Dabei ist es das erste Mal überhaupt, daß sich ein Museum und ein Archiv nicht nur mit dem Theater-Faust, sondern mit der Urgestalt beschäftigen und damit die gesamte Bandbreite berücksichtigen,* sagt Dr. Mahal. Die größte Sammlung über Faust als Figur in Goethes Werk befindet sich in Weimar. Kontakte will Knittlingen pflegen. Von den Faust-Einrichtungen in Weimar und Düsseldorf liegen Zusagen zur Zusammenarbeit vor, wobei unter anderem an einen Doublettenerwerb oder -tausch gedacht ist.

In einundzwanzig Abteilungen wurde das Museum gegliedert. Die Spanne reicht vom historischen Faust bis zu Faust-Kuriosa. Dazwischen bietet sich die gesamte Palette dar: Der Faust der Legende, bildliche Darstellungen, die berühmten (und die die Gestalt meist verfälschenden) «Volksbücher», Lieder und Gedichte, Faust im 18. Jahrhundert unter anderem mit den Versuchen von Lessing, Goethes «Faust» (untermauert mit Demonstrationsmaterial); der Magier im Ballett und in der Pantomime, in der

ersten und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einen besonderen Teil nimmt die Gegenwartsdarstellung ein, nämlich Faust im 20. Jahrhundert auf dem Theater, in der Musik, in den modernen Medien. Bildschmuck ist dabei reichlich vorhanden, auch in den Gängen und Treppenfluren des Hauses, außerdem in zwei großformatigen Wandbüchern.

Gearbeitet wird zudem stark mit Wandtafeln, so für Werbung zu anderen Faust-Ausstellungen, Hinweise auf weitere Museen, eine Europakarte mit den sicheren, möglichen und legendären Aufenthaltsorten Fausts sowie eine Weltkarte mit Übersetzungsnachweisen von Goethes «Faust».

Neben der Betreuung der Faust-Gesellschaft und ihrer Veröffentlichungen skizzierte Mahal in einer Arbeitsbeschreibung nach der Vorbereitung der Internationalen Faust-Tage im September die Edition von Faksimile-Drucken, Übersetzungen (so eng-

Das alte Rathaus in Knittlingen, jetzt Sitz der Faust-Gesellschaft und des Faust-Museums.

(Alle Fotos zu diesem Aufsatz: Thomas Frei)



liche Farcen des 17. und 18. Jahrhunderts), die Sammlung von Texten zum historischen Faust, zum Bereich «Volksbuch», zur Faust-Tradition vor und nach Goethe, aber auch zu Faust in den Gymnasien, unter anderem als Abiturthemen. Vortragsserien, gezielte Öffentlichkeits- und Pressearbeit, Dia-Serien und Video-Lehrgänge sollen ergänzend hinzutreten. Eine Sachkartei soll einen Auskunftsservice ermöglichen; außerdem denkt Mahal an einen «Regional-Verbund», in den das Kloster Maulbronn, Bretten mit seiner bedeutenden Bibliothek der Reformationsliteratur und Pforzheim als Reuchlin-Stadt einbezogen werden könnten.

Johannes Faust stammt wohl nicht nur aus einer württembergischen Landschaft (die freilich um 1480 pfälzisch war), er regte auch die Phantasie schwäbischer Literaten an und beschäftigte Männer, die bemüht waren, Geschichte festzuhalten. In den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts berichtete der aus Breisach stammende Pfarrer Gast über Faust, zwei Jahrzehnte später tauchte die Gestalt in der Zimme-

Das «Geburtshaus des Dr. Faust»



rischen Chronik auf. Der Stuttgarter Johannes Fein- aug reimte 1587/88 über den Magier, den Versuch eines sich auf Faust berufenden Höllenpaktes un- ternahm 1707 der aus Marbach stammende Heinrich Jakob Amendt; und der älteste Puppenspiel-Typ entstand in Ulm. Schubart, Lenau, Scheffel und Vi- scher nahmen sich seiner an. Doch: Die einzigen halbwegs sicheren Überlieferungen über Leben und Wirken des wohl sechzig Jahre alt gewordenen Mannes passen auf ganze fünf Schreibmaschinen- seiten. Ihre Aussagen belegen aber neben der Exi- stenz des so oft Gescholtenen nur wenig Tatsäch- liches. Vielfach ziehen die Schreiber über ihn her, schimpfen und zetern. Solches pflanzte sich immer wieder fort, bis im 20. Jahrhundert intensiv der Ver- such begann, Faust zu rehabilitieren.

Zeugnisse von Zeitgenossen fielen, so läßt sich im Museum sehen, wenig positiv aus. Das erste, ein Brief vom 20. August 1507, «fütterte» über Jahrhun- derte all jene, die sich mit der Gestalt beschäftigten. Bössartiger ging es wohl nicht mehr. Abt Johann Tri- themius schrieb damals an den Heidelberger Hof- astrologen Johann Virdung: *Jener Mensch, . . . es ist ein Landstreicher, leerer Schwätzer und betrügerischer Strolch, würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht ferner mehr öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage.* Seine Schilderung hat jedoch einen Haken: Der Abt sah Faust kein einziges Mal. Zudem stand Trithemius selbst im Rufe, ein Teufelsbündler zu sein, jedenfalls jagten ihn die Mönche seines Klosters Sponheim im Jahr 1505 davon und klagten ihn der schwarzen Ma- gie an, ein damals schwerwiegender Vorwurf ge- gen einen Diener der Kirche. Es scheint, als habe der Abt durch die abträgliche Schilderung versucht, entweder sich selbst reinzuwaschen oder lästige Konkurrenz auszuschalten.

Kein Wunder, daß die Knittlinger ob dieses schlech- ten Leumundes allen Zweifeln an der tatsächlichen Existenz des Johannes Faust zugänglich waren. Selbst heute, angesichts der Kosten für Museum und Archiv, wird an den Stammtischen gewettert, daß man soviel Geld für einen «Lugenbeutel, Tag- dieb und Herumtreiber» ausgeben könne. Doch das sind unwichtige Streiflichter, nicht jedoch diese, im 16., 17. und 18. Jahrhundert gepflegte Meinung der Knittlinger: Wenn Faust tatsächlich gelebt haben sollte, dann könne er doch nicht aus ihrem Ort stammen. Zupaß kam ihnen dabei der Mangel an Dokumenten, denn die Gemeinde am Übergang vom flachen Kraichgau zum hügeligen Stromberg litt über Jahrhunderte hinweg regelmäßig unter den Kriegen, die die Herren der Pfalz und von Württem- berg wegen der Macht über das reiche Kloster Maul-

bronn gegeneinander führten. 1360 behielten die Pfälzer die Oberhand, 1504 Herzog Ulrich von Württemberg. Jedesmal stand der Ort in Flammen. 1632 rückten die Pfälzer wieder an. Matthäus Merian brachte elf Jahre später in seiner «Beschreibung des Schwäbischen Kreises» zu Papier, wie es endete: Die Mannen von Pfalzgraf Rupprecht hatten demnach *Knittlingen erstiegen, ausgeplündert, und biß auff 3. oder 4. Häuser abgebrandt*. Noch dreimal krächte über dem Städtchen, das jahrzehntelang die einzige Poststation zwischen Speyer und Stuttgart aufwies, der rote Hahn. So kam es, daß fast alle amtlichen Papiere vernichtet wurden, darunter auch das Geburtsregister.

Der Geburtsort des Magiers blieb umstritten. Trotzdem reichen die Hinweise wohl aus. *Ich habe einen Namens Faustus gekannt, aus Kundling, einem Städtchen nahe bei meiner Heimat*, soll Melanchthon gesagt haben, der aus Bretten stammt, einer Stadt etwa vier Kilometer von Knittlingen entfernt. Überliefert ist dieser Satz nicht durch ein handschriftliches Zeugnis aus der Feder des Humanisten, sondern von Johannes Manlius aus Ansbach, der allerdings nicht gerade den Ruf eines zuverlässigen Chronisten genoß, auch wenn er Melanchthon-Schüler war. Aber aus den Aufzeichnungen von Matthäus Merian ist zu entnehmen: *In Herrn D. Cunrad Dietrichs seel. Predig . . . stehet am 237. Blat, daß der verruffene Zauberer, Johann Faust, endlich vom Teuffel, an Stücken, in seym Heimat bey Knittlingen, zerrissen worden sey*. Allerdings beruhte dies auf der Annahme, Faust sei im Kloster Maulbronn vom Teufel «geholt» worden, tatsächlich ist unbestritten, daß er 1540 in Staufen im Breisgau starb. Die Chronik des Grafen von Zimmern bestätigt es, weist allerdings nicht auf die Todesursache hin, so daß der Phantasie wiederum breiten Raum blieb.

Karl Weissert zerstreut mögliche Zweifel. Der Heimatforscher grub ein aus dem Jahr 1542 stammendes Dokument aus, in dem es um einen Hauskauf zur Erweiterung der Lateinschule ging und dort steht: *Wohnbehausung des Frühmessers vnd Hofraytin samt Keller vnd übrig zugehord, alles an vnd beyeinander rechter hand vf dem Berg neben der Cappel, eynseit des Jörgen Gerlachen seelig behausung, allwo Fausten born, auch neben der Wagenhüttin vnd beyem kleinen gestaffelten Wandelgäßlen*. Das Original fehlt zwar seit dem Zweiten Weltkrieg, doch existiert eine beglaubigte Abschrift. Das Haus, von dem geschrieben wird, steht nicht mehr. Auf seinen Grundmauern entstand später ein neues Gebäude, das heute mit einem Hinweisschild «Geburtshaus» ausgegeben wird.

Durch die Literatur geisterte die Annahme, Faust sei das Kind einer ledigen Magd und jenes Jörg Ger-

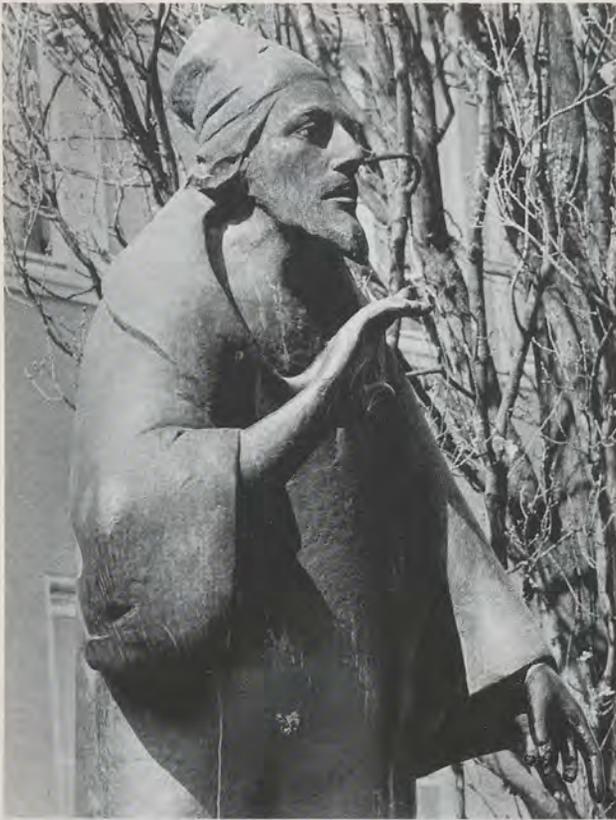


Doppelt genäht . . .

lach. Dafür fehlt aber jegliches Indiz. Möglich wäre auch, daß Fausts Eltern das Haus an Gerlach verkauft haben. Der Name «Faust» war auf jeden Fall damals in Knittlingen nicht selten.

Wer sich mit Faust beschäftigt, muß mit der Bereitschaft zum Verzicht auf die allerletzte Genauigkeit bei Daten leben. Abt Trithemius beschrieb einen Mann, der etwa 25 Jahre alt sein müßte. So entstand das Geburtsjahr «um 1480». Mehr Aufschluß ergibt eines der wenigen Dokumente, die überliefert sind. Prior Kilian Leib aus Rebdorf bei Eichstätt, der in seinem Wettertagebuch neben klimatischen Beobachtungen auch wichtige Zeitereignisse und sonstige Merkwürdigkeiten festhielt, trug unter dem 5. Juni 1528 ein: *Georgius faustus helmstet. sagte am 5. Juni: wenn Sonne und Jupiter im gleichen Grad eines Sternzeichen stehen, dann werden Propheten geboren (vielleicht wie seinesgleichen)*. Günter Mahal versuchte darauf aufbauend eine Berechnung: Sonne und Jupiter wiesen diese Konstellation 1466, 1478 und 1490 auf. Das erste und das letzte Jahr scheiden nach den sonstigen Überlieferungen aus. Somit könnte 1478 feststehen.

Derselbe geistliche Herr, der Prior Leib, irritierte jedoch mit dem Zusatz *helmstet* die Nachwelt. Noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts legten Thomas Mann und der Goethe-Forscher Ernst Beut-



Faustdenkmal vor dem Knittlinger Rathaus

ler diesen Vermerk aus als Hinweis, daß es sich bei Faust in Wahrheit um Georg Helmstetter gehandelt habe, benannt nach einem Ort in Thüringen. Nachdem dort die meisten der Sagen und Geschichten um und von Faust spielten, die im «Volksbuch» aufbereitet worden waren, mag diese Annahme plausibel gewesen sein – doch dann würden die Altersangaben in anderen Dokumenten nicht mehr stimmen. Georg Helmstetter wurde nämlich, wie Forschungen ergaben, 1466 geboren.

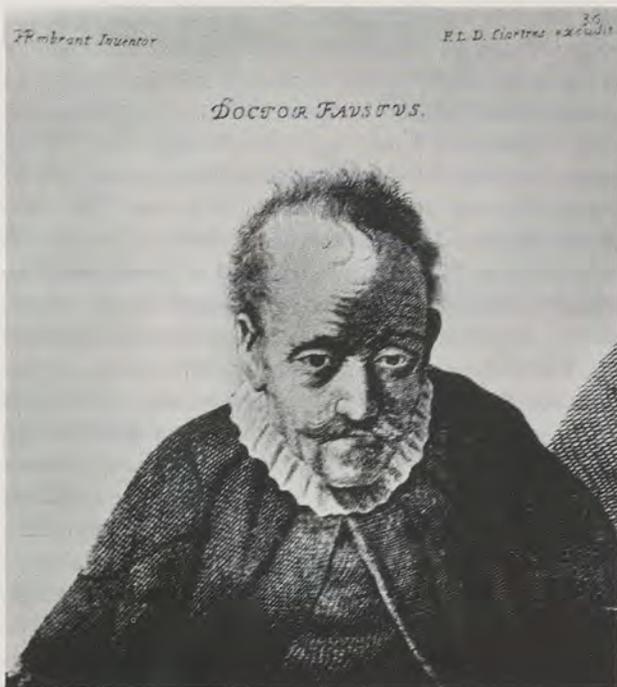
Es fehlen hieb- und stichfeste Unterlagen über Stationen des Lebensweges. Nicht nachgewiesen ist ein Studium in Heidelberg oder in Krakau, der Stadt, in der offener über die schwarze Magie gelehrt wurde. Vermutlich ging Faust keinem Studium nach, zumindest keinem regelmäßigen. Wahrscheinlich dürfte auch sein, daß er weder den akademischen Grad eines Doktors (der Volksmund verwendete diesen Begriff für Wunderheiler, ohne irgendwelche Studienvoraussetzungen zu «verlangen»), noch den eines Magisters oder Baccalaureus trug. Genauso unbewiesen ist die Behauptung, er habe in Knittlingen die Lateinschule besucht; ihm sei es dann aber im Städtchen zu eng geworden und er habe sich als fahrender Scholar auf die Wanderschaft gemacht, um andernorts die Wissenschaften zu erkunden. Wer die wenigen Steinchen über Fausts Leben zu einem Mosaik zusammensetzt, findet aber Hinwei-

se, daß der Mann, der schon mit 25 Jahren landauf, landab ein Begriff war, wenigstens ein außerordentlich begabter Autodidakt gewesen sein mußte, der sich sein Wissen mit Fleiß zusammentrug. Gegenüber dem einfachen Volk konnte er in Fächern glänzen, die diesem sowieso schier unheimlich erschienen – die Heilung von Krankheiten, das Voraussagen der Zukunft, das Zusammenbrauen bestimmter Stoffe zu einer neuen Materie, die Philosophie. Ein Scharlatan oder ein Dummkopf, der mit Irreführung einfacher Menschen auf Jahrmärkten seinen Lebensunterhalt verdiente, dürfte Faust trotz allem nicht gewesen sein. Und so ganz lehnte ihn die hohe Geistlichkeit, zumindest in den ersten Jahrzehnten, auch nicht ab. Der Bamberger Fürstbischof Georg III., Schenk von Limpurg, bestellte sich bei dem Magier ein Geburtshoroskop und bezahlte dafür die stattliche Summe von zehn Gulden, wie sich den Büchern des Herrn entnehmen läßt.

Keine Bestätigung liegt für die Vermutung vor, der Magier habe an der Universität in Erfurt gelehrt. Allerdings läßt sich aus lokalen Aufzeichnungen schließen, daß er sich tatsächlich dort aufgehalten hat, neben Weimar und Leipzig. Er verdiente sich wohl an einem Tag des Jahres 1513 in einem Wirtshaus mit Kartentricks und Hokuspokus Geld. Ums Jahr 1516 soll Georg Faust im Kloster Maulbronn gewesen sein, um dem bankrotten Abt Entenfuß Gold zu machen – die Legende, dort sei der Teufel dem Faust erschienen, hält sich wacker. Im Hinterhof des Klosters steht denn auch ein Faust-Turm, der als Zwischeneinlage vom Klosterführer den Besuchern auf dem Rundgang präsentiert wird. Im groben nachvollziehen lassen sich seine weiteren Wege, nachdem die alchemistischen Versuche ohne brauchbare Ergebnisse blieben: Bamberg, Ingolstadt – laut Ratsprotokoll verwiesen ihn die Stadtväter wegen nicht näher erklärter «Wahrsagerei» und Führen falscher Titel der Stadt – und dann Franken, denn der Rat der Stadt Nürnberg verwehrte ihm 1532 den Zutritt. Niemand weiß, wo er sich dazwischen aufhielt, ob er und gegebenenfalls wie oft er Knittlingen wieder besuchte.

Der Freund hochgestellter Persönlichkeiten wie jenes Fürstbischofs stand immer häufiger vor verschlossenen Türen. Offenbar tat er sich trotzdem an seinem schlechten Ruf gütlich. Negative Nachrichten sorgten beim Volk für den Nervenkitzel, um für ein nicht ganz geheuerliches Vergnügen zu bezahlen.

Faust verstand Eindruck zu machen – durch was und wie, das weiß niemand. «Aufhänger» dürfte der sogenannte Teufelsbund gewesen sein. Nur: In einem Jahrhundert, in dem solches mit dem Leben be-



Eines der ältesten Bilder des Dr. Faust

zahlt werden mußte, hat der Magier wohl selbst kaum damit Reklame gemacht. Mundpropaganda trieb ihm die Leute zu, vor denen er jenes scheinbar vollbrachte, von dem sie selbst träumten, es aber nicht anzupacken wagten. Als Faust in Staufen starb, fielen die Gerüchte, er sei vom Satan geholt worden, auf fruchtbaren Boden. Niemand wollte mit ihm zusammen gewesen sein, denn das hätte in einer Zeit der Hexenverfolgung den Tod bedeuten

Leserforum

Ungewöhnlich groß war das Leserecho auf die Anmerkungen «Zur Sache» von Prof. Willi Birn in Heft 3/1980 – so groß, daß wir hier nur den Tenor dieser Zuschriften zitieren können und wegen der nur beispielhaften Auswahl auf ausführliche Namensnennungen verzichten wollen. Übrigens hat sich bei dieser Gelegenheit nicht unbedingt die Volksweisheit bewahrt, nach der immer «nur getroffene Hunde bellen»: Die Anrufer und Briefschreiber, die sich mit dem Spendenaufkommen und also mit der wirtschaftlichen Basis des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES beschäftigen, sind alle miteinander eher als «betroffen», denn als «getroffen» zu erkennen. (Dankbar vermerkt sei allerdings auch dies: Die «Getroffenen» haben in erfreulich großer Zahl mit der Überweisung ihrer Spende reagiert.) Bestätigt hat sich mit solchem Leserecho das Vertrauen des Vorsitzenden Prof. Willi Birn auf die Solidarität der Mitglieder: gegen alle Skeptiker hat er seinerzeit die Mitgliederversammlung bewogen, auf die Festsetzung eines Mitgliedsbeitrags zu verzichten und statt dessen die Mitglieder um eine jährliche Spende von mindest DM 26,- (für Einzelmitglieder; für Körperschaftliche DM 52,-) zu bitten; jetzt hat das Echo auf sein nachdenklich-nachdrückliches Wort «Zur Sa-

können. So mögen auch viele Aufzeichnungen rasch den Flammen anvertraut worden sein. Zudem versuchte Faust wohl nie, den Schleier, den andere um ihn legten, zu zerreißen. Denn das dürfte ja die Grundlage des Geschäftes gewesen sein. Ungewöhnlich, aber unter diesem Gesichtspunkt verständlich ist auch, daß von ihm keine einzige selbstgefertigte Aufzeichnung zu finden ist. Die Kirche tat das Ihrige, denn die damals kräftig geschürte Angst vor dem Teufel erleichterte ihre Politik und ihren Einfluß. Da trat einer auf, der das alles hinter sich zu lassen schien, der sich Wissen über Astrologie, Zauberei, Astronomie, was zusammen als schwarze Kunst galt, verschaffte und der – ganz im Gegensatz zu den Wissenschaften – das einfache Volk daran teilhaben ließ. Aber, der es vor allem unterhielt. War Faust ein gewiefter Alleinunterhalter und Spaßmacher?

Niemand weiß es. Genausowenig, wie er ausgesehen hat. War er so gedrunken und bucklig wie ihn sein Denkmal zeigt, das vor dem neuen Knittlinger Rathaus steht? Der erste geschäftstüchtige Verleger, der sich um solche Fragen nicht kümmerte, war Johann Spies. Er brachte 1587 «Das Volksbuch von Doktor Faust» in Frankfurt auf den Markt, eine Sammlung mit teils schauerlichen bis dato nur mündlich weitergegebenen Erzählungen, gedacht zum Ergötzen, aber auch als Abschreckung, letzteres, um aufzuzeigen, wohin die «Teufelei» führt. Die ersten Auflagen waren rasch vergriffen. Die Legendenbildung verfestigte sich.

che» gezeigt, daß die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES sich «nicht lumpen lassen». So schreibt Dr. Th. B. aus Öhringen: . . . Geben Sie uns doch bitte den benötigten Betrag an. . . . Sicher ist jedes Mitglied des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bereit, dadurch das Weitererscheinen Ihrer immer freudig begrüßten Zeitschrift durch diese Spendenerhöhung zu ermöglichen.» Und Herr G. aus Ulm schreibt: Wie kann man . . .?, ja, ist so etwas möglich?? kleine oder keine Beiträge bezahlen, aber eine gute und schöne Zeitschrift auch noch zugesandt wollen!! Soo geht es ja nicht. - - - Anbei stifte ich DM 100,- für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND und wünsche der Zeitschrift weiterhin Erfolg. Ausdrücklich als «getroffen» bezeichnet sich W. K. in Ludwigsburg: Es ist schon eine eigene Sache, über die Sie da «Zur Sache» schreiben. Ich fühlte mich sofort getroffen, denn wahrscheinlich habe ich meine Spende auch noch nicht bezahlt. Natürlich will ich (wie wahrscheinlich alle anderen Mit-Sünder) keinesfalls, daß der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND seine Aktivitäten einschränken muß . . . Einen Scheck, mit dem ich mir auch ein kleines Strafgeld